

# Ich glaube (nicht) an Gott, aber ich vermisse ihn (trotzdem)

## Mein Weg mit „Gott“ (Teil 1)

Bis ich etwa sieben oder acht Jahre alt war, betete ich jeden Abend mit meiner Mutter. Gebete aus aller Welt, aus verschiedenen Religionen und Kulturen. Und ich redete mit dem „wunderbare Ma“, dem „Wunderbar“ des „Dichter, Denker und Seelenforschers“ Rudolf Maria Holzapfel<sup>1</sup>, dessen Erkenntnisse die Grundlage für unsere Erziehung bildeten.

Meine Mutter erzählte uns Legenden, Sagen und Mythen von Völkern aller Kontinente und Epochen und vermittelte uns anschaulich Leben und Lehre von Religionsstiftern und Weisen wie Buddha, Jesus, Lao Tse oder Mohammed. Sie ermutigte uns auch, unsere eigenen Vorstellungen von Gott und der jenseitigen Welt in Zeichnungen und Worten auszudrücken.

Als ich etwa zehn war, besuchte uns eine Verwandte, die sehr fromm war. Einmal fragte sie mich, ob ich an Gott glaube. Ich verneinte, obschon ich nicht so genau wusste, welchen Gott sie wohl meinte. Ich wusste nur, dass ich von dem Gott, von dem sie uns erzählte, nichts wissen wollte, sonst hätte ich so vieles, was mir Spass machte, nicht mehr mit gutem Gewissen tun, ja nicht einmal denken dürfen.

Trotz meines deklarierten Unglaubens fühlte ich mich jedoch fraglos in etwas aufgehoben, was unendlich viel grösser und stärker war als ich. Auch dann, wenn das Leben fast unerträglich war, wenn ich verzweifelt unter der Bettdecke weinte – ich wusste, es würde irgendwie wieder gut werden.

In den nächsten zwanzig Jahren suchte ich das, was man vielleicht Gott nennen könnte, in der Verbundenheit mit der Natur und in der Kunst. Eine intuitive Scheu hielt mich davon ab, dafür Worte zu finden. Dies war wohl der wichtigste Grund, warum ich mein Theologiestudium nach einem Semester wieder abbrach:

*„Vor allem konnte ich nicht ertragen und verstehen, dass man über Gott und was er wolle oder nicht wolle so leicht und selbstverständlich reden könne; für mich war das, was ich als Gott oder Göttliches empfand oder besser erahnte, so unfassbar gross und gewaltig, dass ich fühlte, kein menschliches Wort wäre gross genug dafür.“<sup>2</sup>*

Bettina Zürcher, Dez. 2011

[bzuercher@bzio.ch](mailto:bzuercher@bzio.ch)

1 Rudolf Maria Holzapfel, 1874-1930, u.a. Panideal (1923), Welterlebnis (1928), Heilige Ewigkeit (1932)  
[www.panideal-holzapfel.ch](http://www.panideal-holzapfel.ch)

2 Bettina Zürcher, Einleitung zu „Das Sonnengeflecht“ Nr. 2, 1990

## Ich glaube (nicht)

„Ja, ich glaube schon“, oder „Nein, das glaube ich nicht“: In beiden Fällen, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, geben wir zu verstehen, dass wir kein gesichertes Wissen über einen Sachverhalt haben, oder dass wir nicht klar Stellung beziehen wollen.

Implizit setzen wir voraus, dass es im Gegensatz zum „Glauben“ ein gesichertes, beweisbares und mit Worten oder Formeln klar beschreibbares Wissen gibt.

Wieweit gibt es dies aber wirklich? Schon einige einfache Fragen zeigen, dass die Antwort darauf nicht ganz so einfach ist:

- Sieht ein Rot-Grün-Farbenblinder alles was grün ist rot, oder alles was rot ist grün?
- Wie kann ich wissen, ob ein anderer Mensch ein bestimmtes Blau gleich sieht wie ich, nur weil er das Blau, das wir beide sehen, ebenfalls Blau nennt?
- Und wie kann ich wissen, ob „traurig“ oder „glücklich“ oder „verliebt“ oder „wütend“ sich für einen anderen Menschen gleich anfühlt wie für mich, nur weil er die gleichen Wörter für seine Gefühle verwendet wie ich?
- Kann ich mit Sicherheit wissen, dass irgendetwas ausserhalb von mir selber existiert (oder: „Woher weiss ich, wenn ich aus einem Traum erwache, dass ich jetzt nicht mehr träume?“)
- Wenn jemand glaubt, dass ich eine Halluzination oder ein Geist sei: Wie kann ich dieser Person beweisen, dass ich „wirklich“ bin?

Die Frage nach der Beweisbarkeit der eigenen Existenz hat Décartes mit seinem berühmten Satz „Ich denke, also bin ich“ beantwortet. Ich bezweifle allerdings, dass sich jemand, der mich als seine Halluzination betrachtet, sich durch diese Beweisführung von meiner Existenz überzeugen liesse.

Es scheint also fast unmöglich, sogar für so etwas Grundlegendes wie die eigene Existenz einen unanfechtbaren Beweis zu finden. Da wir die Wirklichkeit ausserhalb von uns nur mittelbar, über unsere Sinne und unser Gehirn, wahrnehmen und verstehen können, verliert auch alles übrige Wissen damit seine beweisbare Grundlage. Und trotzdem leben wir, jeden Tag, und stellen unsere eigene Wirklichkeit und die Wirklichkeit um uns herum höchst selten in Frage. Wir glauben einfach daran.

## (nicht) an Gott

„Ich glaube nicht an Gott“, das kann so vieles heissen:

- Ich kann (leider) nicht mehr an diesen lieben Gott glauben, von dem man mir als Kind erzählte, der für mich und die Welt sorgt, und immer für mich da ist, wenn ich ihn brauche. Schaut doch nur die Welt an, würde denn ein lieber Gott so etwas zulassen?
- Ich akzeptiere diesen gestrengen, sinnenfeindlichen und oft grausamen Gott nicht, vor dem ich in ständiger Angst leben müsste, ja keine Sünden zu begehen
- Ich kann nicht an einen Gott glauben, der nur wenige auserwählt hat, während die übrigen Milliarden von Menschen keine Aussicht auf Erlösung haben
- Ich glaube nur an das, was wissenschaftlich beweisbar ist. Es gibt keinen Gott oder göttlichen Ursprung. Alles ist nur Zufall, nach dem zufälligen Urknall durch zufällige Fusionen von Elementarteilchen, zufällige Molekülverbindungen und zufällige Mutationen entstanden, alles wird ebenso zufälligerweise wieder vergehen. Es gibt keine ewige Seele, alles was wir empfinden wird durch Gehirnprozesse verursacht. Wenn mein Gehirn tot ist, gibt es mich nicht mehr.
- Ich glaube nicht an einen allmächtigen und allwissenden Gott, dem ich meinen Willen unterordnen soll. Wenn er schon allmächtig ist und über alles Bescheid weiss, warum hält er dann seine Schöpfung nicht besser in Ordnung?

- Ich glaube nicht an einen persönlichen Gott, der diese Welt mit einer bestimmten Absicht geschaffen hat. Eher glaube ich an eine Art Weltgesetz, und an einen Impuls, der die ganze Entstehung der Welt in Gang gebracht hat.
- All diese Geschichten in der Bibel sind voller Widersprüche, zu unserer Erfahrung und in sich selber. Wie kann die Erde in wenigen Tagen erschaffen worden sein? Waren jetzt die heiligen drei Könige bei Jesu Geburt dabei, oder die Hirten? Ist Jesu ein Nachfahre von Davids Sohn Nathan oder vom König Salomon? Wie kann ein Gott der Liebe seinem Volk gebieten, grausamste Kriege zu führen und sogar Weiber und Kinder abschlachten zu lassen?

Im Folgenden keine Stellungnahmen, sondern nur ein paar Gedankengänge, als Ermutigung zu eigenem Nachdenken, Beobachten und Erleben:

Da kein Mensch auch nur über seine eigene Existenz eine sichere Aussage machen kann, kann auch kein Mensch sicheres Wissen besitzen über Gott, die Entstehung der Welt oder darüber, was gut und böse ist. Jeder und jede von uns hat die Freiheit und die Verantwortung, sich diesen Fragen ein Leben lang immer wieder neu zu stellen. Die Gedanken anderer Menschen können unseren Geist öffnen und uns veranlassen, weiter zu fragen. Kein anderer Mensch und keine Institution hat aber den legitimen Anspruch, für alle Menschen gültige Erkenntnisse oder moralische Massstäbe zu formulieren.

An Gott zu glauben, heisst nicht, dass ich aufhören muss, logisch zu denken, sondern im Gegenteil. Das griechische Wort „Logos“, wird im Johannes Evangelium mit „Wort“ übersetzt: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott.“. Die Bedeutung von „Logos“ umfasst aber wesentlich mehr, unter anderem bedeutet es Welt- oder Naturgesetz; von „Logos“ ist auch das Wort „Logik“ abgeleitet.

Wenn wir die Bibel mit unserer Alltagslogik interpretieren, finden wir tatsächlich Widerspruch um Widerspruch. Jedes System hat aber seine eigenen, ihm innewohnenden Gesetzmässigkeiten und verlangt seine eigenen Untersuchungsmethoden. Es würde zum Beispiel wenig Sinn machen, Schallwellen zu wägen oder Gefühle anhand mathematischer Formeln zu berechnen.

Die meisten Berner, und auch viele Nicht-Berner, kennen das Lied von Mani Matter<sup>3</sup>:

*I han es Zündhölzli azündt  
Und das het e Flamme gäh  
Und i ha für d'Zigarette  
Welle Fүү vom Hölzli näh  
Aber ds Hölzli isch dervo-  
Gspickt und uf e Teppich cho  
Und es hätt no fasch es Loch i Teppich gäh dervo*

*Ja me weis was cha passiere  
We me nid ufpasst mit Fүү  
Und für d'Glue ar Zigarette  
Isch e Teppich doch de z'tүү  
Und vom Teppich hätt o Grus  
Chönne ds Fүү i ds ganze Hus  
Und wär weis, was da nid alles no wär worde drus*

*S'hätt e Brand gäh im Quartier  
Und s'hätti d'Fүүwehr müesse cho  
Hätti ghornet i de Strasse  
Und dr Schluuch vom Wage gno  
Und sie hätte Wasser gsprützt  
Und das hätt de glych nüt gnützt  
Und die ganzi Stadt hätt brönnt, es hätt se nüt meh gschützt*

<sup>3</sup> Mani Matter, „Use me ne läre Gygeschaschte“, Zytgloggeverlag, 1972

*Und d'Lüt wären umegsprunge  
I dr Angscht um Hab und Guet  
Hätte gmeint s'heig eine Füür gleit  
Hätte ds Sturmgeehr gno ir Wuet  
Alls hätt brüelet: Wär isch tschuld?  
Ds ganze Land i eim Tumult  
Dass me gschosse hätt uf d'Bundesrät am Rednerpult*

*D'UNO hätt interveniert  
Und d'UNO-Gägner sofort o  
Für ir Schwyz dr Fride z'rette  
Wäre beid mit Panzer cho  
S'hätt sech usdehnt natina  
Uf Europa, Afrika  
S'hätt e Wältchrieg gäh und d'Mönschheit wär jitz nümme da*

*I han es Zündhölzli azündt  
Und das het e Flamme gäh  
Und i ha für d'Zigarette  
Welle Füür vom Hölzli näh  
Aber ds Hölzli isch dervo-  
Gspickt und uf e Teppich cho -  
Gottseidank dass i's vom Teppich wider furt ha gno*

Dieser Text sagt mit einem anderen Bild das Gleiche aus wie der berühmte Schmetterlingsflügel-schlag der Chaostheorie, und obschon wir kaum annehmen, dass so etwas auf genau diese Art wirklich passieren könnte, ist sein Sinn unserem gesunden Menschenverstand unmittelbar zugänglich.

Würde man aber, wie man das so oft mit der Bibel tut, den Text „wissenschaftlich“ analysieren, könnte man Fragen wie die folgenden an ihn stellen:

- Wann und wo genau hat Mani Matter dieses Zündhölzli fallen gelassen?
- Aus welchem Material war der Teppich, z.B. aus Wolle, die kaum brennbar ist, oder aus leicht entflammbarem synthetischem Material?
- Wie viele Feuerwehrleute und –fahrzeuge waren an diesem Tag einsatzbereit? Gab es zur gleichen Zeit andere Einsätze für die Feuerwehr?
- Hat das Alarmsystem der Feuerwehr korrekt funktioniert?
- Wie lange nach dem Anruf war der erste Wagen am Brandort?

Je nach dem, wie die Antworten ausfallen, könnte der Forscher dann zum Beispiel berechnen, mit welcher Wahrscheinlichkeit diese Geschichte wirklich statt gefunden haben könnte.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Anmerkung zum Lied „Hemmige“ (...Was unterscheidet d'Mönsche vom Schimpans, S'isch nid die glatti Hut, dr fählend Schwanz ...): "Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Schimpansen auch keinen Schwanz haben. Das wusste ich zwar nicht, aber es bestätigt ja nur meine These; ..."

## ... Aber ich vermisse ihn.

Warum und ob wir Gott vermissen, und was wir genau vermissen, wenn wir ihn vermissen, hängt davon ab, was dieses Nicht-an-Gott-glauben für uns persönlich bedeutet. Und auch wenn man an Gott glaubt, kann man trotzdem etwas vermissen, etwas Wesentliches, was man sich eigentlich vom Glauben erhofft hatte.

Das althebräische Wort für „Glaube“ ist „emunah“ und bedeutet auch Vertrauen. Dazu ein Zitat aus Friedrich Weinrebs „Der göttliche Bauplan der Welt“ :<sup>5</sup>

*Die Struktur des Wortes „Glaube“ oder „Vertrauen“ zeigt dies deutlich genug, hebr. „emunah, 1-40-50<sup>6</sup> Das gleiche Wort wie „amen“, womit wir buchstäblich sagen: „Ich glaube dies“. Erinnern wir uns an das Wort „Wahrheit“, „emeth“, mit der Struktur 1-40-400 als der „weitesten“ Ausdrucksform in unserer Welt, die 40 und 400 verbunden mit der 1. Es ist all das, was wir als „wahr“ seiend beweisen können.*

*Das Wort für „Glaube“ oder „Vertrauen“ ist jedoch eine höhere Formstufe des Wortes für die beweisbare Wahrheit. An Stelle der 1-40-400 steht die Formel „1-40-50“, welche ja die Realisierung in der kommenden Welt, dem folgenden Tag angibt.<sup>7</sup> Glaube geht über diese Welt hinaus, in den achten Tag, und verbindet ihn mit unserer Welt.*

In Regionen, wo viele nicht wissen, was sie am nächsten Tag essen sollen, findet man viel seltener jemanden, der nicht an Gott oder sonst eine jenseitige Macht glaubt, als in unserem bis vor kurzem noch so sicher scheinenden Teil der Welt. Wird vielleicht die Frage nach Gott und Glauben deshalb wieder aktuell, weil jetzt so Vieles, worauf wir unser Vertrauen gesetzt hatten, sich in fast unglaublicher Geschwindigkeit in Nichts aufzulösen scheint?

Als ich Ende 2007, nach dem Tod von mehreren nächsten Angehörigen innerhalb von wenigen Jahren, nach einem Sujet für meine Neujahrswünsche suchte, entschied ich mich für ein Bild, das ich Jahre vorher für meinen damaligen Psychotherapeuten gezeichnet hatte. Da erst verstand ich seine Bedeutung, und schrieb ein Gedicht dazu:

---

<sup>5</sup> Deutsche Ausgabe, Origo Verlag, 1973, Seite 156, vollständige Publikationsliste:  
[peterstaaden.de/weinreb/bibliographische\\_angaben\\_ueber.htm](http://peterstaaden.de/weinreb/bibliographische_angaben_ueber.htm)

<sup>6</sup> Gemäss jüdischer Tradition entspricht jeder hebräische Buchstabe einem Zahlenwert, woraus sonst nicht ersichtliche Zusammenhänge abgeleitet werden.

<sup>7</sup> 4 (Daleth), 40 (Mem) und 400 (Taw) verweisen auf das äusserste was in dieser Welt „erzählt“ werden kann. 5 (He), 50 (Nun) und 500 (entspricht keinem Buchstaben, Taw ist der letzte) weisen darüber hinaus.

## Vertrauen <sup>8</sup>

Der Weg ist da  
Verliert sich in der Dunkelheit  
Das Licht des Tages  
Erhellte nur nächste Schritte  
Nachtaugen sehen weiter

Gehen  
Den nächsten Schritt  
Und wieder den nächsten  
Im Vertrauen auf den Weg  
Der schon da ist  
Der das Ziel ist  
Die Wahrheit und das Leben



Ich hatte das grosse Glück, trotz allem Schwierigen, das mir in meinem Leben begegnet ist, dieses Urvertrauen immer wieder zu finden, gestärkt gerade durch Erfahrungen, die zuerst unerträglich schienen, aber auch durch Augenblicke höchsten Glücks und strahlender Schönheit.

Wenn ich am Ende dieses Lebens mit soviel Zuversicht und Neugier den Schritt in das nächste Abenteuer wagen werde wie mein Vater, werde ich mein ganz persönliches Lebensziel erreicht haben. In seinen letzten Stunden – er starb an einem Herzinfarkt und hatte bewusst entschieden, keine ärztliche Hilfe zu suchen – hinterliess er uns die folgenden Zeilen:

+ Ich bin gezügelt  
(Wolung gewedelt)

Das Abenteuer „Ich  
bin nicht von dieser  
Welt“ kann beginnen

<sup>8</sup> Bettina Zürcher, Bild (1992), Text (2008)

## Mein Weg mit „Gott“ (Teil 2)

Mit fast dreissig fand ich einen neuen Zugang zur christlich-jüdischen Theologie. Ich trat der französischen reformierten Kirchgemeinde in Bern bei, wo ich mich in Begleitung der Pfarrerin und Autorin Marie-Josèphe Gardon<sup>9</sup> auf die Taufe vorbereitete. Das Glaubensbekenntnis bei der Taufe drückte ich nicht nur in eigenen Worten, sondern auch in einem Tanz aus, der mir schon mit siebzehn ein- oder besser zugefallen war.

Die französische Sprache, mit der ich über meine jurassische Grossmutter verbunden bin, erleichterte mir den Zugang zur biblischen Sprache – Dieu, Seigneur, foi, Jésus-Christ liessen nicht all die sarkastischen und zweiflerischen Gedanken anklingen wie Gott, Herr, Glaube oder Jesus Christus.

Seit dem hat sich meine Beziehung zu Gott und zu dem, was ich aus der Bibel lernen kann, vertieft und erweitert. Ich besuche regelmässig die Gottesdienste und lerne aus jeder Predigt, auch dann, wenn ich nicht mit allem einverstanden bin. Einige Jahre versuchte ich auch in der Sonntagsschule den Kindern etwas über Gott zu vermitteln, vor allem aber auch Lebensfreude und Zuversicht. In der Bibel lese ich nur sporadisch. Die tiefsten Erkenntnisse über bestimmte Bibelstellen oder religiöse Themen gewinne ich dann, wenn ich im Rahmen eines Gottesdienstes oder aus anderem Anlass selber einen Text erarbeite. Ich habe auch gelernt, das Wort „Gott“, „Dieu“, auszusprechen und darüber zu diskutieren, auch mit Atheisten, Muslims, Juden, Buddhisten, fundamentalistischen Christen oder Anhängern der verschiedensten spirituellen und esoterischen Richtungen. In den letzten Jahren habe ich auch viele Afrikaner und Afrikanerinnen kennen gelernt und schätze ihren selbstverständlichen, in ihrem Alltag verankerten Umgang mit Gott und der Bibel.

Meine wichtigsten Wegweiser aber sind seit vielen Jahren die Bücher und Vorträge von Friedrich Weinreb, in denen er versucht, Menschen unserer Zeit das Bibelverständnis aus Sicht der jüdischen Tradition nahe zu bringen. Sie haben mir eine ganz andere Sicht auf die Bibel - auch auf das neue Testament - eröffnet. Vieles was vorher unverständlich und widersprüchlich schien, erhielt einen Sinn. Wenn zum Beispiel „Mann“ primär „Geist“ bedeutet und „Frau“ primär „Materie“ oder „Körper“, und jeder Mensch beides in sich hat, wird „Die Frau sei dem Mann untertan“ zu „Der Körper sei dem Geist untertan“ und damit verständlich und annehmbar.

Dank dem Studium von Weinrebs Schriften fand ich auch, auf einer anderen Ebene, zurück zur naturreligiösen Gotteserfahrung meiner Jugend: Ich fühle mich, wie Mystiker und Mystikerinnen aller Zeiten und Religionen, immer mehr als Teil eines allumfassenden Ganzen, das man auch „Gott“ nennen kann. Trotzdem ist mir dieses Eine-Ganze auch ein notwendiges Gegenüber – so wie ich auch mit mir selber oft Dialoge führe.

Nach Jahren der Gebete, Meditationen und Reflektionen wagte ich es 2008, die Essenz meiner Visionen und Erkenntnisse in Worte zu fassen. Seither sind erst gut drei Jahre vergangen, aber es hat sich schon fast unfassbar viel verändert in unserer Welt, und dies scheint erst der Anfang zu sein. Mit Zuversicht und Freude, aber doch auch mit einiger Sorge, schaue ich gespannt in die Zukunft.

---

<sup>9</sup> Marie-Josèphe Gardon, „Un souffle neuf“, Edition Saint Augustin, 2009

## Zukunft Leben

Liebe  
Freiheit  
Vertrauen  
Einsicht

der Wille, den Willen Gottes zu tun

bilden nach den Schöpfungsgesetzen der Zukunft,  
der uns zukommenden Zeit,  
die Grundlage von Beziehungen,  
zwischen Mann und Frau, Geist und Materie,  
zwischen allen Geschöpfen.

Alle Wesen des Diesseits und des Jenseits  
stimmen sich auf Jesus Christus,  
auf die kosmische Liebesenergie, ein  
und singen nach auf sie abgestimmten Regeln  
in unendlich vielfältigen Harmonien  
das Lob unseres Schöpfers,  
der Quelle unseres Seins und Werdens.

Den Willen Gottes tun,  
der immer neu entsteht  
aus unseren Gesprächen mit unserem göttlichen Ursprung.  
Frei-Willig, freudig, in Liebe und Vertrauen.



<sup>10</sup> Bettina Zürcher, Bild (1992), Text (2008)